Unter Apachen

Autor(en): **Lindi [Lindegger, Albert]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 20

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

UNABHÄNGIGE Kritik

«Neuer Frühling».

Herz, mein Herz, sei nicht beklommen
Und ertrage dein Geschick.
Neuer Frühling gibt zurück,
Was der Winter dir genommen.

Genau vor hundert Jahren (1831) hat Heinrich Heine seine Liederreihe «Neuer Frühling» zum ersten Mal veröffentlicht. Das wäre vielleicht nicht Anlass genug, uns mit diesen Liedern zu beschäftigen, blühte nicht wieder der Mai um uns und gälte es nicht, den Dichter zu ehren, dessen 75. Todestag ein nur schwaches Echo hinterlassen hat. Nur wenige haben so lebendig und so naturnah wie Heine von Liebe und Frühling geflötet und Gefühle in leichteste Form gegossen, die sich viel schwerer poetisch ausdrücken lassen, als der Laie in der Regel annimmt. Aber wenn wir Heines als des grossen Lyrikers gedenken, wollen wir auch nicht an dem Humoristen und Satiriker vorübergehen, der eine Würdigung an dieser Stelle in erster Linie verdiente. Ja, wäre es denn überhaupt möglich, an seiner Schalksseite «vorüberzugehen»? Sie ist mit seinem ganzen Wesen so verknüpft, vielmehr organisch in ihm so lebendig und triebkräftig, dass wir inmitten der blauesten und reinsten Lyrik immer wieder auf das unausrottbare Kraut der Spottlust stossen. Seine Zunge war ein scharfes Schwert, mit dem er oft und viel geschadet hat, nicht zum wenigsten sich selbst. Seine geistige Fechtkunst war bewundernswert, aber in den Mitteln nicht immer wählerisch. Er kannte zu wenig das, was man heute «Hemmung» nennt. Und es gibt noch heute Menschen, die es Heinrich Heine nachtragen, dass er manchmal daneben, manchmal über die Schnur gehauen und in seinen Waffengängen, auch in den lyrischen (wenn man so sagen darf) oft durch unerwartete, unartige Ausfälle überraschte. Wir haben es hier nicht mit dem Menschen und seinem spritzigen Charakter zu tun. Seine Dichtkunst bleibt unbestritten, und wollte man ihm selbst v i e l an- und wegstreichen, so bleibt noch immer des Schönen und Lieblichen genug.

«Seitdem es nicht mehr Sitte ist, einen Degen an der Seite zu tragen,» so schrieb er einmal, «ist es durchaus nötig, dass man Witz im Kopfe habe. Jener Angriffswitz, den ihr Satire nennt, hat seinen guten Nutzen in dieser schlechten, nichtsnutzigen Zeit.»

«Herz, mein Herz, sei nicht beklommen und ertrage dein Geschick». Als Heine mit diesen Worten auf seine unglückliche Liebe zur schönen Cousine Amalie zurückblickte, schien ihm in der Liebe zu deren jüngerer Schwester Therese ein neuer Liebesfrühling erblühen und Trost spenden zu wollen. Aber als seine Liederreihe «Neuer Frühling» in Druck gegeben wurde, war ihm auch diese Hoffnung bereits wieder ins Grab gesunken. Die meisten dieser Lieder sind 1830 entstanden. Nur eine kleine Anzahl ist auf die zweite unglückliche Liebe zu beziehen, in anderen (die zum Teil zwecks Vertonung bestellt worden sind) hat aufgespeicherte lyrische Erfahrung und Erinnerung seinen Niederschlag gefunden.

Eines der schlichtesten und zartesten Gedichte in diesem Zyklus ist das in aller Welt bekannte «Leise zieht durch mein Gemüt ...». Ihm geht das ebenfalls viel gesungene «Gekommen ist der Maie ...» voran, das in seinem trübseligen Ausklang («Ich kann nicht singen und springen, ich liege krank im Gras ...») an die entschwundene Liebe erinnert. Der gleichen Empfindung gibt er in dem Liede Ausdruck:

Ich lieb eine Blume, doch weiss ich nicht welche;
Das macht mir Schmerz.
Ich schau in alle Blumenkelche
Und such ein Herz.

Und an anderer Stelle spricht er wehmütig:

Es hat die warme Frühlingsnacht
Die Blumen hervorgetrieben,
Und nimmt mein Herz sich nicht in acht,
So wird es sich wieder verlieben.

Steckt nicht der ganze Heine in dieser Leichtigkeit des Versbaus, in der lyrischen Klarheit und Selbstbespöttelung, die sich wie ein schuppiger Fisch durch die Wellen schlängelt?

Es wimmelt in diesem Gedichtzyklus von Rosen, Veilchen und Nachtigallen, viel Lilienaugen sehen uns an, und auch mit dem Mondlicht wird nicht gespart. Die Häufung beeinträchtigt zuweilen sogar die Wirkung, und nicht alle, meist kurzstrophigen Gedichte, sind gleich an Wert. Aber man vergesse nicht, dass es Frühlings- und Liebeslieder sind, die, zum Teil aus verschiedenem Anlass und zu verschiedener Zeit entstanden, sich hier, nachträglich geordnet, zusammengefunden haben, Blumenstöcken vergleichbar, die nach Art und Farbe verwandt, in einen Fensterrahmen kamen. Doch auch der Griesgram Heine kommt zu Worte. Schon des Kontrastes wegen (auch im Hinblick auf die Vertonung des Zyklus) hat Heine einige Herbstnebelgedichte an den Schluss gestellt:

Verdrossnen Sinn im kalten Herzen hegend,
Reis ich verdriesslich durch die kalte Welt...

Den grossen Ironiker und Meister in glatten Kurzversen bezeugt das reizende Gedicht:

Der Brief, den du geschrieben,
Er macht mich gar nicht bang;
Du willst mich nicht mehr lieben,
Aber dein Brief ist lang.

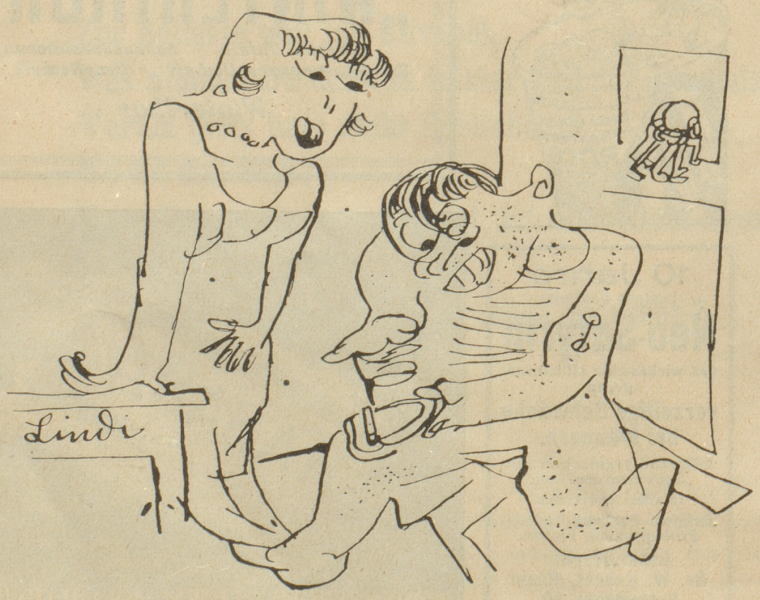
Zwölf Seiten, eng und zierlich!
Ein kleines Manuskript!
Man schreibt nicht so ausführlich,
Wenn man den Abschied gibt.

Unübertrefflich ist Heine im Erfinden immer neuer und doch einfacher Vergleiche. Wo andere oft, um zu würzen, eine lange umständliche Sauce von Worten machen, bringt er ein sinnfälliges Bild, und schon schwingt das Verstehen in uns mit. Wie anschaulich und ansprechend zugleich wirkt zum Beispiel das Gedicht, mit dem wir hier unsere kurze Betrachtung schliessen wollen, und wie wunderbar volksliedmässig ist Heine die zweite Strophe gelungen:

Sag mir, wer einst die Uhren erfund,
Die Zeitabteilung, Minuten und Stund?
Das war ein frierend trauriger Mann.
Er sass in der Winternacht und sann,
Und zählte der Mäuschen heimliches Quicken
Und des Holzwurms ebenmässiges Picken.
Sag mir, wer einst das Küssen erfund?
Das war ein glühend glücklicher Mund;
Er küsste und dachte nichts dabei.
Es war im schönen Monat Mai,
Die Blumen sind aus der Erde gesprungen,
Die Sonne lachte, die Vögel sungen.

Rudolf Nussbaum.

Unter Apachen



Sie: „Da gfesch, Kasseschränk bringsch uf, aber en Sardinebüchse für z'Nacht nid."

Excelsior-Hotel City-Restaurant
Zürich
Bahnhofstrasse-Sihlstrasse
H. Dürr